

Einleitung: Die Rede vom Raum und die Ordnung des Räumlichen

„Die große Obsession des 19. Jahrhunderts ist bekanntlich die Geschichte gewesen (...). Hingegen wäre die aktuelle Epoche eher die Epoche des Raumes“, diagnostiziert der französische Sozialphilosoph Michel Foucault bereits 1967 in einem Vortrag vor einem architekturinteressierten Publikum in Paris (Michel Foucault: *Andere Räume*. Frankfurt/Main und New York [1967] 1991, S. 65).

Lange Zeit erfuhr der Raum als grundlegende Dimension menschlichen Handelns in sozialwissenschaftlichen Überlegungen eine nur unzureichende Berücksichtigung. Raum wurde von Sozialwissenschaftlern zumeist als territoriale Bedingung oder Umgebung sozialer Zusammenhänge betrachtet. In relevanten politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen (welche wir als dominierende „*Rede*“ bezeichnen) war Raum kaum Thema. Raum kam in sozialwissenschaftlichen Diskursen nur implizit, das heißt vermittelt über andere Kategorien vor. Wenn vom Raum gesprochen wurde, geschah dies dementsprechend in Verbindung mit Kategorien, wie Stadt, Gemeinde oder Nation. Menschliches Handeln schien immer *in* diesen Räumen eingelagert zu sein, und die logische Frage schien dann: Welche Auswirkungen haben diese Räume auf das jeweilige Handeln der Akteure? Politische Theoretikerinnen fragten dann beispielsweise nach den Auswirkungen, die Regierungssysteme (Präsidentialismus oder Parlamentarismus) auf das politische Engagement der einzelnen Bürgerinnen und Bürger haben, Ethnologen oder Anthropologinnen danach, wie der koloniale oder postkoloniale Staat das Handeln von Gesellschaftsmitgliedern strukturiert und Stadtsoziologen schließlich, welche Prägung der ländliche Raum im Unterschied zum städtischen Raum mit sich bringt.

Auch in pädagogischen wie erziehungswissenschaftlichen Diskussionen ist es seit langem selbstverständlich, Räume allein als Vorbedingung pädagogischer Vorgehensweisen anzunehmen. Die Raumdimension wird also auch hier, wie in den anderen sozialwissenschaftlichen Bereichen, der menschlichen Handlungsdimension vorgeordnet. Die Frage, die sich vor dem Hintergrund dieses Raumverständnisses stellt, ist dann: Welche Räume brauchen beispielsweise Kinder und Jugendliche für ihre Entwicklung? So wurde in den

Auseinandersetzungen um Jugendzentren in den 1980er Jahren darüber gestritten, welche Jugendräume notwendig wären, wer diese zur Verfügung stellen solle und wer für sie zuständig sei. Zugleich wurden die im urbanen Raum vorhandenen Spielräume für Kinder als zu klein oder als zu weit von deren Wohnort entfernt identifiziert. Die Wohnumgebung zeichne sich durch ihre Monofunktionalität und Anrengungsarmut aus. Der Entwicklungsraum der Kinder werde in der modernen Stadt damit in einzelne unverbundene Teilräume „verinselt“, wie vor allem Helga Zeiher, Ursula Nissen oder Lothar Böhnisch betonten.

Mit Blick auf die mitteleuropäischen Gesellschaften des ausgehenden 18. Jahrhunderts haben bereits frühe Aufklärungspädagogen, wie Jean Jacques Rousseau oder Johann Heinrich Pestalozzi, ähnliche Diagnosen formuliert. Rousseau kritisiert in seinem berühmten Erziehungsroman *Emile* die gesellschaftlichen Einflüsse auf die Entwicklung von Kindern als verderblich, weil sie die natürliche Entwicklung der nachwachsenden Generation behinderten. Rousseau siedelte diese verderbliche „große Gesellschaft“ selbstverständlich im städtischen Raum an, während er einen Raum für die natürlichen Entwicklungsprozesse des Kindes in der Provinz besser gegeben sah.

Auch Pestalozzi nimmt den positiven oder negativen Einfluss bestimmter Räume für die Entwicklung der jeweiligen Bewohner als selbstverständlich an, wenn er beispielsweise in seinen Überlegungen *Über den Bauern* von den vormodernen Gemeinden schreibt, diese seien von Aberglauben und Gewalttätigkeit geprägt und die Menschen ins Elend verwiesen. Allerdings schreiben schon Rousseau und Pestalozzi noch von einer anderen Dimension, einer ihres Erachtens entscheidenden für die menschliche Entwicklung: vom sozialen Stand und der sozialen Ordnung, in der jeder seinen Platz zugewiesen bekomme. Diese soziale oder gesellschaftliche Dimension menschlichen Handelns und damit sozialer Zusammenhänge wird im weiteren Text noch eine entscheidende Rolle spielen. Wir werden erkennen, dass wir Grundlegendes übersehen, wenn wir Räume nur als territoriale Vorbedingungen menschlichen Handelns betrachten.

Während also der Raum als prägende Struktur sozialer Zusammenhänge seit langem in wissenschaftlichen Debatten als selbstverständlich angenommen wird, finden sich systematische Überlegungen zum Raum in den sozialwissenschaftlichen Debatten nur innerhalb spezialisierter Disziplinen wie der Geografie. Auf dieses Phänomen haben verschiedene Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler wie Dieter Läßle, Gabriele Sturm oder Roland Lippuner in den letzten 15 bis 20 Jahren immer wieder hingewiesen und den sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen daher eine ausgeprägte „Raumblindheit“ attestiert. Als Reaktion auf diese Kritik ist inzwischen eine breite Forschungslandschaft zu Raumfragen entstanden. Insofern ist Michel Foucaults anfangs zitierte Prognose inzwischen verifiziert: *In den sozialwissen-*

schaftlichen Feldern kann aktuell durchaus von so etwas wie einer Epoche des Raumes gesprochen werden. Ansätze einer entsprechenden Raumforschung finden sich in unterschiedlichen Disziplinen: in der Soziologie vor allem als Raum- und Stadtsoziologie, in der Geografie als Sozialgeografie, in der Architektur unter anderem als soziale Architektur, in der Sozialplanung in den Diskussionen um soziale Netzwerke und in der Erziehungswissenschaft vor allem im Bereich der Sozialen Arbeit als Plädoyer für eine sozialraumorientierte Neujustierung Sozialer Arbeit. Aktuell werden auch frühe raumtheoretische Ansätze wiederentdeckt: Eine solche Renaissance erfahren unter anderem die „Raumsoziologie“ Georg Simmels, „La Production de l’Espace“ von Henri Lefebvre, die stadtsoziologischen Arbeiten der so genannten „Chicago School“ oder die „Darmstädter Gemeindestudien“. Andere raumtheoretische Bezugspunkte und Traditionslinien, wie die Studien des französischen Soziologen Paul-Henry Chombart de Lauwe zum „Espace Social“ und die an diese Tradition anschließenden Arbeiten von Raymond Ledrut, bleiben bisher noch weitgehend unberücksichtigt – aber auch frühe Arbeiten zu einer Raumforschung, die von den Münchner Sozialgeografen Jörg Maier, Karl Ruppert, Reinhard Paesler und Franz Schaffer („*Münchner Schule der Sozialgeographie*“) vorgelegt wurden, werden nicht aufgegriffen.

Diese selektive Wahrnehmung deutet darauf hin, dass die neue Raumforschung an vielen Stellen noch in den Kinderschuhen steckt und noch nicht den Grad der Differenzierung erreicht hat, der einen etablierten Forschungsansatz auszeichnet. Dennoch scheint das Fundament gelegt und inzwischen bereits am Erdgeschoss gebaut zu werden, wie eine wachsende Zahl von Arbeiten belegt, beispielsweise von Jörg Dünne und Stefan Günzel belegen.

Aber nicht nur innerhalb wissenschaftlicher Debatten spielt der Raum in den letzten Jahren eine immer einflussreichere Rolle. Auch in aktuellen Zeitdiagnosen wird immer häufiger auf grundlegende Veränderungen in der bisherigen *Ordnung des Räumlichen* hingewiesen. Vor allem vier Aspekte werden dabei hervorgehoben:

In den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts erfahre – erstens – der bisherige nationalstaatliche Raum eine Neujustierung im Prozess einer zunehmenden Internationalisierung des Kapitals und einer globalen Homogenisierung von Waren und Lebensstilen. Über 350 Billionen US-Dollar an jährlichen Finanztransaktionen, das heißt über 1 500 Milliarden US-Dollar täglich, umfasst der Weltfinanzmarkt inzwischen. Ein beachtlicher Teil dieser Summen setzt sich aus so genanntem „fiktiven Kapital“ (Marx) zusammen, weil das Kapital sich aus sich vermehrt, also nicht direkt an konkrete Produktions- oder Dienstleistungsprozesse rückgebunden ist. Dadurch verselbständigen sich die realwirtschaftliche und finanzwirtschaftliche Sphäre, die Vermehrung von Kapital hat also nicht mehr unbedingt mit einem realen Wirtschaftswachstum zu tun, wie die Finanz- und Wirtschaftskrise seit Sommer 2007

offenbart hat. Außerdem wird die Welt zunehmend von sozialen Formen geprägt, die meist zentral erdacht und kontrolliert werden und vergleichsweise frei von Inhalt sind. Der US-amerikanische Soziologe George Ritzer charakterisiert diese Homogenisierung von Waren und Lebensstilen daher auch als *Globalisierung des Nichts*. Beispiele hierfür seien, so Ritzer, die globalisierten Produktionswege von Kleidern, Möbeln oder Fertiggerichten, die rund um den Globus – relativ unabhängig von der jeweiligen lokalen, regionalen oder nationalen Kultur – produziert und konsumiert werden. Für diese Prozesse der Internationalisierung und Globalisierung spielen die technischen Möglichkeiten und der Ausbau weltweiter Transport- und Kommunikationsstrukturen eine entscheidende Rolle. Die so genannten neuen Medien ermöglichen es, große geografische Distanzen fast ohne Zeitverlust zu überwinden. Die verbesserte soziale und räumliche Mobilität und die Option, menschliche Beziehungen virtuell gestützt auch über große geografische Distanzen hinweg aufrecht zu erhalten, haben die soziale Strukturierung oberhalb der lokalen und nationalstaatlichen Ebene deutlich verändert und wirken wiederum auf diese zurück (*Globalisierung*).

Zweitens hat sich das Maß an horizontaler wie vertikaler sozialer Ungleichheit in den bisherigen Nationalstaaten, aber auch zwischen den Staaten verstärkt. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts haben sich die sozialen Spaltungsprozesse dazuhin räumlich manifestiert. Bestimmte Städte und Regionen, aber auch einzelne Quartiere und Stadtteile weisen im Vergleich zu anderen Quartieren eine deutlich höhere Zahl von Bewohnerinnen und Bewohnern in Armut, Erwerbslosigkeit oder prekären Beschäftigungsverhältnissen auf (*räumliche Segregation*). Allerdings sollte dieser Hinweis nicht dahingehend missverstanden werden, Armut konzentrierte sich in den Städten des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts nun nur noch in bestimmten sozialen Brennpunkten. Die absolute Mehrheit von Gesellschaftsmitgliedern, die in Armut leben, findet sich noch immer außerhalb dieser markierten „sozialen Brennpunkte“, das heißt sie wohnen und leben verstreut über die jeweilige Gesamtstadt.

Mit der Transformation des bisherigen wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystems werden – drittens – Alternativen zu den bisherigen nationalstaatlichen Integrationsräumen gesucht. Dabei wird zunehmend der Nahraum der einzelnen Gesellschaftsmitglieder in den Blick gerückt. In diesen identifizierten und markierten Einheiten der Familie, der Nachbarschaft oder des Vereins sollen neue kleinformatige Gemeinschaften (*Räume der Inklusion*) entstehen und damit zugleich zum Bezugspunkt politischer und pädagogischer Programme werden (*Territorialisierung*). Wenn der Wohlfahrtsstaat, der immer ein nationalstaatliches Konstrukt war, nicht mehr ausreichend Integration für seine Bürgerinnen und Bürger im nationalstaatlichen Kontext anbieten könne, müssten diese in anderer Form in menschliche Schutzgemein-

schaften eingebunden werden, so lautet die dieser Territorialisierung des Sozialen zugrunde liegende Diagnose. Die Protagonisten der Territorialisierungsstrategien hoffen, diese sozialen Schutzgemeinschaften im unmittelbaren Umfeld der Menschen mobilisieren zu können (*Nahraum*). Wiedererstarkte oder neu geschaffene lokale Gemeinschaften sollen die bisherigen nationalstaatlichen Integrationsräume ersetzen.

Viertens werden diese kleinräumigen Einheiten in verstärktem Maße zu lokalen Sicherheitsgemeinschaften erklärt. Entlang von Milieugrenzen bauen vor allem wohlhabende Bevölkerungsgruppen zunehmend geschlossene Sicherheitsräume aus, die durch erhöhte Polizeipatrouillen und den Einsatz von Sicherheitstechniken (Alarmanlagen, Videoüberwachung, Einsatz privater Sicherheitsdienste) für andere Gesellschaftsmitglieder geschlossen oder für diese nur noch kontrolliert zugänglich gemacht werden. Wohnareale, in denen ein vergleichsweise hoher Anteil von armen und erwerbslosen bzw. prekär beschäftigten Gesellschaftsmitgliedern oder relativ viele Menschen mit Sozialhilfebezug leben, werden zugleich sozial kartografiert und damit als „benachteiligte Stadtteile“ identifiziert, die häufig einer verstärkten polizeilichen und kriminalpräventiven Bearbeitung ausgesetzt werden. Legitimiert wird dieses Vorgehen mit dem Hinweis, nur so könne die fehlende Verantwortlichkeit der Bewohner zuerst einmal substituiert und damit wieder Alltagssicherheit geschaffen werden. Mittelfristig werde damit außerdem die Grundlage für eine Re-Aktivierung der notwendigen bürgerschaftlichen Verantwortlichkeit der Bewohnergruppen gelegt (*Responsibilisierung*).

Diese veränderten Raumordnungen sind das Ergebnis politischer wie pädagogischer Gestaltungsprozesse und prägen diese zugleich. Solche Raumordnungen sind somit keine einmal festgelegten Strukturen, die dem menschlichen Handeln vorgängig sind, sondern stehen im Wechselverhältnis mit gesellschaftlichen Prozessen. Die genannten vier Dimensionen einer verstärkten *Globalisierung*, einer *räumlichen Segregation*, einer *Territorialisierung* und einer *Responsibilisierung* charakterisieren aktuell vorherrschende Raumordnungen, das heißt sie prägen das Handeln der Gesellschaftsmitglieder, so auch das Handeln (sozial)pädagogischer Fachkräfte oder (sozial)politisch Verantwortlicher. Zugleich ist deren Handeln aber nicht komplett von diesen aktuell vorherrschenden Ordnungen des Räumlichen vorherbestimmt. Vielmehr kann jede Veränderung in der Ordnung des Räumlichen wieder neue Auseinandersetzungen um deren Gestaltung auslösen. Das heißt, Phänomene, wie das einer zunehmenden räumlichen Segregation, stellen kein unausweichliches Faktum dar, mit dem nun die Vertreter der Stadtentwicklung, des Quartiersmanagements oder der Sozialen Arbeit umgehen müssen, weil es nun mal so ist, wie es ist. Vielmehr stellt beispielsweise der höhere Anteil von armen und/oder erwerbslosen Gesellschaftsmitgliedern in einzelnen Stadtteilen (*soziale Brennpunkte*) das Ergebnis bestimmter Gestaltungsprozesse dar, die ex-

emplarisch am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland angedeutet werden sollen. Sie sind das Ergebnis

- einer Wohnungsbaupolitik der 1970er und 80er Jahre, die in manchen bundesdeutschen Städten völlig neue Wohnviertel erschuf, aus denen schnell stigmatisierte Wohnviertel mit relativ hohem Leerstand und hoher Zuweisungsquote entstanden (zum Beispiel Frankfurt/Main-Nordweststadt, Hamburg-Steilshoop, Berlin-Märkisches Viertel oder Heidelberg-Emmertsgrund).
- einer Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik, die sich auf Liberalisierungs- und Deregulierungsstrategien konzentrierte und die Frage der Ermöglichung individueller Lebensführung und der Sicherung einer angemessenen und zugänglichen öffentlichen Infrastruktur immer weniger in den Blick nimmt.
- einer fehlenden Einwanderungs- und damit verbundenen Sozialpolitik, die sich noch immer weigert anzuerkennen, dass die so genannte zweite oder dritte Generation ehemaliger „Gastarbeiterfamilien“ nicht als einheitliche Gruppe von Ausländern betrachtet und behandelt werden kann, von der man annimmt, sie sei nur vorübergehend zu Gast in der Bundesrepublik.
- einer auf nachholender Modernisierung beruhenden Vereinigungspolitik, die massive Abwanderungen aus östlichen in westliche Bundesländer in Kauf nimmt, die Privatisierung von öffentlichem Wohneigentum zur Folge hat und zu einem enormen Wohnleerstand führt.

All das sind Beispiele dafür, dass räumliche Ordnungen, wie sie sich unter anderem in der Zusammensetzung von Bewohnergruppen manifestieren, eine historisch-spezifische Materialisierung von Gestaltungsprozessen des Räumlichen darstellen. Das heißt, dass bestimmte soziale Prozesse sich in konkreten historischen Konstellationen materialisieren und diese Materialisierungen wiederum den (Mit-)Ausgangspunkt aktueller gesellschaftlicher Prozesse bilden. Diese Erkenntnis ist entscheidend, denn wenn man in diesem Sinne räumliche Ordnungen immer als Ausdruck sozialer Praktiken begreift, dürfen sie nicht als feststehende Verortungen betrachtet werden, sondern als potenziell immer veränderbare Strukturierungen. Dieser Hinweis darf nun wiederum nicht dahingehend missverstanden werden, dass räumliche Ordnungen nicht wirkmächtig wären, sondern – je nach Wunsch und Wille der Beteiligten – völlig frei gestaltbare Zusammenhänge. Das wird schnell einsichtig, wenn man sich vergewissert, dass es selbstverständlich einen Unterschied macht, ob sich die Wohnung einer Familie in einem so genannten sozialen Brennpunkt, einem innerstädtischen Mittelschichtsviertel, einem suburbanen Neubauviertel oder einer ländlichen Dorfgemeinde befindet. Nur ist dieses Faktum, dass die Infrastruktur eines Wohngebiets Zugangsmöglichkeiten er-

leichtert oder erschwert, nicht der direkte Grund für das Handeln der Bewohnerinnen und Bewohner.

Die vielfältige und bestimmende *Rede vom Raum* in wissenschaftlichen Studien, politischen Programmen und gesellschaftlichen Diskursen der letzten Jahre weist darauf hin, dass sich die räumlichen Erfahrungskontexte der Akteure deutlich verändert haben. Die oben bereits grob charakterisierten veränderten Ordnungen des Räumlichen werden von den Akteuren anders erfahren als die bisher bestimmende nationalstaatliche Ordnung. Deshalb wird auf die Darstellung dieses Wandels der den größten Teil des 20. Jahrhunderts bestimmenden nationalstaatlichen „Ordnung des Räumlichen“ im weiteren Text ein besonderes Augenmerk gerichtet.

Zusammenfassung

Vom Raum ist in den letzten Jahrzehnten in veränderter Form die Rede: Dabei werden politische Regulierungen und soziale Sicherheitssysteme nicht mehr nur über den nationalstaatlichen Raum bestimmt. Vielmehr werden andere Räume wie beispielsweise der lokale, regionale, transnationale und supranationale Raum einflussreicher. Diese neuen Räume geraten in den Blick und werden verstärkt thematisiert. Die neue Rede vom Raum wird im Folgenden zentral zum Thema gemacht. Sie wird den Leserinnen und Lesern vorgestellt und systematisch eingeordnet. Ziel ist es, den Lesern damit zu ermöglichen, die aktuellen Debatten um eine veränderte Räumlichkeit und eine Neuordnung des Raums in einen umfassenderen Kontext einzuordnen (Kontextualisierung). Denn erst eine solche systematische Kontextualisierung eröffnet die Chance, auf dieser Basis eine eigene – reflexive und damit professionelle – Position in den Auseinandersetzungen um die politische und pädagogische Gestaltung des Räumlichen entwickeln und einnehmen zu können (Positionierung). Kontextualisierung und Positionierung markieren die beiden entscheidenden Dimensionen eines professionellen Umgangs mit der veränderten Ordnung des Räumlichen und einer entsprechenden neuen Rede vom Raum – unabhängig ob dies nun von Sozialpädagoginnen, Quartiersmanagerinnen oder Regionalplanern realisiert wird. Kontextualisierung und Positionierung werden im vorliegenden Lehrbuch als die beiden Stützpfeiler einer professionellen und damit immer notwendigerweise reflexiven räumlichen Haltung verstanden (in Kapitel 5).





Originaltext aus:

Dirk Baecker: Form und Formen der Kommunikation. Frankfurt/Main 2005.

„Ein Raum entsteht, wenn eine Unterscheidung getroffen wird. Allerdings, und dies ist ein Hauptgrund dafür, warum es sinnvoll ist, den Begriff der Unterscheidung als Formbegriff zu formulieren, entsteht dieser Raum nicht etwa als der abgegrenzte Raum der Unterscheidung, sondern als diese Abgrenzung *und* (Hervorhebung; DB) die Voraussetzung dieser Abgrenzung. Ein Raum ist immer schon ein Raum in Räumen, doch die Orientierung in diesen Räumen ist nur möglich aus jeweils einem Raum heraus. Das ist die Bedingung dafür, zum einen jede Unterscheidung als Grenze denken und im Hinblick auf ihre beiden Seiten beobachten zu können, dabei zum anderen jedoch nie übersehen zu können, dass man diese Beobachtung nur vornehmen kann, wenn man (ein Bewusstsein, eine Kommunikation, ein Organismus) seinerseits eine Unterscheidung trifft, einen Raum abgrenzt und besetzt. Auch die Beobachtung einer Vielfalt von Perspektiven ist nur aus einer Perspektive möglich.“

(Baecker 2005, S. 81–82)

Raum und Räumlichkeit spielen also aktuell, so lässt sich vorläufig zusammenfassen, in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen eine ebenso zentrale Rolle wie in den damit verbundenen politischen Auseinandersetzungen. *Der Begriff der Räumlichkeit stellt dabei eine begriffliche Markierung dar, die verdeutlichen soll, dass Räume immer das Ergebnis sozialer Praktiken sind.*

Die *Rede vom Raum* ist eine weit verbreitete politische, städtebauliche, sozialpädagogische, schulorganisatorische und sozialplanerische Auseinandersetzung um die Neuordnung des Räumlichen und damit verbunden eine politikwissenschaftliche, soziologische, erziehungswissenschaftliche und planungstheoretische Rede vom Raum. Die Rede vom Raum ist also auch keineswegs nur eine Rede von Gebäuden, Plätzen oder Straßen und deren Gestaltung, die Neuordnung des bisher nationalstaatlichen Ordnungssystems keineswegs nur eine Frage der Veränderung von Orten, Wohnvierteln oder Straßenzügen. Vielmehr verweisen diese Rede- und Gestaltungsweisen darauf, dass auf der Tagesordnung nicht weniger als die Frage der (Neu)Formierung sozialer Zusammenhänge im 21. Jahrhundert steht. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu bezeichnet daher auch nicht einzelne Wohnareale, Stadtviertel oder Straßenzüge als Sozialraum, sondern Gesamtgesellschaften als „soziale Räume“.

Originaltext aus:

Pierre Bourdieu: Ortseffekte. In: ders. et al.: Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Lebens an der Gesellschaft. Konstanz 1997, S. 159–167.

„Die gesellschaftlichen Akteure, die als solche immer durch die Beziehung zu einem *Sozialraum* (...) herausgebildet werden, und ebenso die Dinge, insofern sie von den Akteuren angeeignet, also zu Eigentum gemacht werden, sind immer an einem konkreten Ort des Sozialraums angesiedelt, den man hinsichtlich seiner relativen Position gegenüber anderen Orten (darüber, darunter, dazwischen etc.) und hinsichtlich seiner Distanz zu anderen definieren kann. So wie der physische Raum durch die wechselseitige Äußerlichkeit der Teile definiert wird, wird der Sozialraum durch die wechselseitige Ausschließung (oder Unterscheidung) der ihn bildenden Positionen definiert, d. h. als Aneinanderreihung von sozialen Positionen.“

(Bourdieu 1997, S. 160)

Im Anschluss an diesen umfassenden Begriff des sozialen Raumes im Sinne Bourdieus kann man formulieren, dass die aktuellen Raum- und Räumlichkeitsdebatten auf nicht weniger verweisen als die Unterstellung, der soziale Raum, also die Gesellschaft insgesamt, sei neu zu gestalten. Die aktuell an vielen Stellen vorfindbare Rede vom Raum und die damit verbundene Neuordnung des Räumlichen ist also nicht weniger als eine Auseinandersetzung darum, wie in Zukunft soziale Zusammenhänge – in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich oder der Schweiz, aber eben auch quer zu diesen nationalstaatlichen Grenzmarkierungen – gestaltet und reguliert werden sollen.

Die Rede vom Raum und der Kampf um die Neuordnung des Räumlichen meint also immer eine (sozial)politische Auseinandersetzung. Denn die Frage der (Neu)Formierung sozialer Zusammenhänge ist immer eine Frage danach, wer dies mit welchem Einfluss tun oder beeinflussen kann und wer nicht. Wenn beispielsweise in der Regionalplanung verstärkt von der Steuerung und Koordination der räumlichen Entwicklung die Rede ist, in der Gemeindepsychologie vom nahräumlichen Aufbau und der Wiederbelebung nachbarschaftlicher Unterstützungssysteme und kleinteiliger Netzwerke, in der kommunalen Verwaltungsorganisation von der stadtteil- oder bezirksorientierten Dezentralisierung im Sinne des Prinzips der Bürgernähe, in der kommunalen Sozialberichterstattung von kleinräumigen Verfahren und innerhalb des Quartiersmanagements vom prioritären Bezug auf bestimmte Wohngebiete, die als „benachteiligte Stadtteile“ oder soziale Brennpunkte identifiziert werden, dann wird hier in einer ganz bestimmten Weise von der Ordnung

des Räumlichen gesprochen. Räume sollen in einer ganz bestimmten Form strukturiert werden, und zugleich sollen andere Möglichkeiten der Raumordnung ausgeschlossen werden. Denn solche Redeweisen über bestimmte Formen der Räumlichkeitsordnung implizieren zugleich immer ein Schweigen über andere Möglichkeiten der Räumlichkeitsordnung. Gerät aus dem Blick, dass die jeweils bestehende Ordnung des Räumlichen ein Ergebnis politischer Kämpfe ist, wird diese allzu leicht als unveränderliche Bedingung des Handelns missverstanden. Die Gefahr dabei ist, dass damit ein bestimmter und begrenzter Handlungsspielraum angenommen wird, der selbst nicht bestimmbar scheint. Ziel (sozial)politischer, (sozial)planerischer und (sozial)pädagogischer Aktivitäten sollte aber gerade die Erweiterung bestehender Handlungsspielräume sein, das heißt deren (Mit)Bestimmung.



Originaltext aus:

Melanie Plößer: Dekonstruktion - Feminismus - Pädagogik: Vermittlungsansätze zwischen Theorie und Praxis. Königstein/Taunus 2005.

„Neugierig zu sein und neugierig zu bleiben, beschreibt eine Möglichkeit, offen für die Andersheit der Anderen zu werden. Zugleich bietet diese Haltung die Chance, jene Normen und Konventionen in Frage zu stellen, die die eigenen pädagogischen Handlungen und Entscheidungen organisieren. Die (...) neugierige Haltung gegenüber der Anderen entbindet die Pädagogin nicht davon, Entscheidungen zu treffen. (...) Das heißt, Verantwortung beweist die Pädagogin nicht nur im Entscheiden, sondern auch in der Hinterfragung derjenigen Normen, die im Entscheiden und Sich-Verantworten für jemanden zitiert werden.“

(Plößer 2005, S. 206 f.)

Besonders einflussreich ist die Rede vom Raum aktuell in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit. Unter der Überschrift „Sozialraumorientierung“ haben sich vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit, den Hilfen zur Erziehung und der Gemeinwesenarbeit, aber auch der offenen Altenarbeit oder der Schulsozialarbeit seit den 1990er Jahren raumbezogene Handlungsmaximen etabliert.

In all diesen sozialpädagogischen Handlungsfeldern ist die Rede davon, dass die Beteiligten ihre Aktivitäten stärker am „Lebensraum“, am „Nahraum“ oder am „Umfeld“ der Angebotsnutzerinnen und -nutzer ausrichten sollen. Bemerkenswert an dieser Rede von der Sozialraumorientierung ist die weitgehende Einigkeit von theorie-konzeptionellen Denkern wie Verbandsvertretern und Fachkräften über die Notwendigkeit dieser Neujustierung Sozialer Arbeit. Zwar ist man sich über die Form solcher raumbezogener Strate-

gien und Vorgehensweisen keineswegs einig, prinzipiell aber herrscht über Sinn und Relevanz einer sozialraumorientierten Neujustierung Sozialer Arbeit verblüffende Übereinstimmung. Grund für den weit geteilten Optimismus, mit dieser Neujustierung einen qualitativen Fortschritt für die Soziale Arbeit erreichen zu können, scheint einerseits der mögliche Anschluss sozialraumorientierter Konzeptionen und Vorgehensweisen an bereits vorliegende einflussreiche sozialpädagogische Konzeptionen, wie die Lebensweltorientierung (Hans Thiersch), die Lebensbewältigung (Lothar Böhnisch, Werner Schefold, Richard Münchmeier) oder die Dienstleistungsorientierung (Hans-Uwe Otto, Gaby Flößer, Andreas Schaarschuch, Rudolph Bauer, Thomas Olk) zu sein. Die in diesen Konzeptionen geforderten Leitprinzipien der Prävention, der Adressaten- bzw. Nutzerorientierung und der Effizienz- wie Effektivitätsorientierung und in Korrespondenz dazu einer verstärkten Orientierung an den Ressourcen der Betroffenen finden sich alle – zumindest semantisch – in sozialraumorientierten Strategien wieder. Die Soziale Arbeit scheint daher in der Sozialraumorientierung zu sich selbst kommen zu können.

Originaltext aus:

Fabian Kessl, Sandra Landhäußer und Holger Ziegler: Sozialraum. In: Bernd Dollinger und Jürgen Raithel (Hrsg.): Aktivierende Sozialpädagogik – ein kritisches Glossar. Wiesbaden 2006, S. 191–216.

„Bemerkenswert ist mit Blick auf die Konjunktur von Programmen einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit in den letzten zehn Jahren, dass die Forderungen nach einer präventiven, adressatenorientierten und effizienten wie effektiven (Neu-)Justierung Sozialer Arbeit sich hier konzeptionell in einer verblüffenden Art und Weise vereinen. Legt man die drei Forderungen nach Prävention, Adressatenorientierung und Effizienz wie Effektivität als Prämissen einer ‚zeitgemäßen Sozialen Arbeit‘ zugrunde, scheint diese in den Programmen einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit zu sich selbst zu finden. Belegt scheint diese Einschätzung sowohl durch die Konjunktur sozialraumorientierter Strategien sowie die weitgehende Einigkeit in Profession und Disziplin über die Notwendigkeit und Angemessenheit sozialraumorientierter Vorgehensweisen. (...)“

Eine solche Übereinstimmung ist allerdings durchaus verblüffend, weil andere Neujustierungsversuche mit strukturanalogen Inhalt, wie die Stadtteilorientierung der 1970er und 1980er Jahre, die ersten lebensweltorientierten Konzepte, gemeinwesenarbeiterische Strategien oder Versuche der dienstleistungstheoretisch basierten Nutzerorientierung, keineswegs Einigkeit ausgelöst haben, sondern zum Teil vehementen Einspruch.“

(Kessl, Landhäußer und Ziegler 2006, S. 195 f.)



Am Beispiel der Sozialen Arbeit wird deshalb im Folgenden verdeutlicht, in welcher Weise diese Handlungsfelder und die dort tätigen sozialpädagogischen Fachkräfte, die kommunale Sozialadministration (Jugendämter, Stadt- und Regionalplanung, Sozialberichterstattung, Sozialplanung), die freien Träger und nicht zuletzt die Nutzerinnen und Nutzer dieser sozialen Dienstleistungsangebote zum einen unter dem raumbezogenen Label mit der Forderung einer grundlegenden Umgestaltung des Sozialen konfrontiert werden und zum anderen als Akteure die neuen Ordnungen des Räumlichen (re)konstruieren. Dazu gilt es, die in den letzten Jahren deutlich veränderte Rede vom Raum und die veränderten Ordnungen des Raumes zu illustrieren.

Wir tun dies, indem wir im weiteren Text den folgenden beiden Fragen zur Rede vom Raum und zur Ordnung des Räumlichen nachgehen.

1. Zur „*Rede vom Raum*“: In welcher Weise wird in den Feldern Sozialer Arbeit in den letzten Jahren vom Raum gesprochen, wie wird er thematisiert?
2. Zur „*Ordnung des Raums*“: Inwiefern haben sich die bisher bestehenden räumlichen Ordnungen verändert?

Im Folgenden wird somit der Kontext der *räumlichen Wende* in der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt der Betrachtungen gestellt (in Kapitel 2). Es geht nicht darum, die vielfältigen Detailfragen der Umsetzung einer sozialraumorientierten Sozialen Arbeit in den verschiedenen sozialpädagogischen Handlungsfeldern zu diskutieren (Methoden, Finanzierungsmodelle oder institutionelle Implementierungsformen), sondern der Frage nachzugehen, in welchen Zusammenhang diese Neujustierung Sozialer Arbeit eingebunden ist.

Das deutet auch der Titel des Lehrbuchs an: „Sozialraum – eine Einführung“, nicht „Sozialraum – eine Einführung für Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen“ ist die vorliegende Einführung überschrieben. Dieser Titel soll symbolisieren, dass der Raumbezug Sozialer Arbeit hier nur als Beispiel für die sehr viel weiterreichende neue Rede vom Raum und die Neuordnung des Räumlichen steht. Die vorgestellten Veränderungen in der Rede vom Raum und die damit korrespondierenden Veränderungen in der Ordnung des Räumlichen in den Feldern Sozialer Arbeit stehen also symptomatisch für generelle Auseinandersetzungen um die zukünftige Gestaltung sozialer Zusammenhänge. Insofern erschien es auch notwendig, trotz der Fokussierung auf die Soziale Arbeit, immer wieder Bezüge zu benachbarten Handlungsfeldern aufzuzeigen.

Nachdem im ersten Kapitel ein systematischer Bestimmungsversuch dessen vorgeschlagen wird, was Sozialraum meint und was nicht, wird im zweiten Kapitel die Rede vom Raum am Beispiel Sozialer Arbeit vorgestellt: Worauf zielt die weit verbreitete Rede von der notwendigen sozialraumorientierten Neujustierung Sozialer Arbeit? Ulrich Deinet stellt im dritten Kapitel mit der

Lebensweltanalyse ein Beispiel raumbezogener Methoden aus der offenen Kinder- und Jugendarbeit vor. In diesem Ansatz werden Räume und Räumlichkeiten von Kindern und Jugendlichen aus ihren Handlungen erschlossen und für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht. Im vierten Kapitel steht die Frage im Mittelpunkt, welche Modelle der Ordnung des Räumlichen aktuell besonders hervorgehoben werden und welche damit in der Gefahr stehen, aus dem Blick zu geraten. Dazu werden die dominierenden Raumbilder, die den aktuell vorherrschenden Konzeptionen zur Neujustierung Sozialer Arbeit unterliegen, skizziert.

Im Zentrum der vorliegenden Einführung steht aber das *Plädoyer für eine reflexive räumliche Haltung* als Kernbestandteil einer *Sozialraumarbeit*. Diese zielt auf eine *Kontextualisierung* situationspezifischer Raumbezüge Sozialer Arbeit und eine *explizite (politische) Positionierung* der Beteiligten, insbesondere der Fachkräfte innerhalb solcher raumbezogener Vorgehensweisen bzw. den damit verbundenen Diskussionen um eine Sozialraumorientierungsdebatte der Sozialen Arbeit. Welche Komponenten eine solche räumliche Haltung charakterisieren könnten, ist Thema des abschließenden fünften Kapitels.